

## GASTBEITRAG

## Rom muss Ohnmacht lernen

Die deutsche katholische Kirche sollte ihren Reformweg entschlossen fortsetzen – gegen den Widerstand einer ausgezehrten Elite im Vatikan

Was mussten sich die Frauen und Männer auf dem Synodalen Weg nicht alles aus Rom anhören: Elitär und eitel seien sie, geistlos gar. Was die deutschen Katholiken da mit ihren Vorschlägen für eine Kirchenreform trieben, sei kein synodaler Prozess, der diesen Namen verdiene, und die Themen – Machtkontrolle in der Kirche, Sexualmoral, Weihe von Frauen, Priester-Zölibat – seien meilenweit entfernt vom Glauben des einfachen Volkes. Überhaupt könne man über den Glauben nicht abstimmen, der sei nämlich von Gott.

Was der Papst, die geistlich und intellektuell ausgezehrten „Eliten“ der römischen Kurie und unlängst – zur Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz – auch der mit theologischer Einfalt begnadete päpstliche Nuntius zum Reformprogramm des Synodalen Wegs von sich gaben, ist inzwischen nicht mehr hinnehmbar. Ausschließlich im Modus der Abwehr wendet sich Rom gegen synodale Räte auf nationaler Ebene, aber auch in den einzelnen Diözesen. Argumente sind nicht einmal im Ansatz zu erkennen. Und obwohl heute überhaupt noch nicht klar ist, wie die inkriminierten Räte einmal aussehen werden, ist Rom dagegen.

Die Hierarchen im Vatikan sind pikiert über eigenständiges Denken in Deutschland. Schon vorab belegen sie alles mit Verboten, egal was auf der letzten Synodalversammlung diese Woche in Frankfurt noch beraten und entschieden werden sollte. Also: Kein offenes Ringen um die Zukunft der Kirche in der modernen Gesellschaft, keine katholische Beifreiheit für die Kirchen vor Ort, sondern Niederknien und Gehorchen. Das ist das uralte Verständnis von Gefolgschaft in der katholischen Kirche. Mit diesem ungerührten Zücken der Machtkarte ist die rote Linie überschritten – von Rom. Hier wird Widerstand zur Pflicht.

Doch plötzlich wackeln den reformwilligen Bischöfen die Knie: Bevor es in Frankfurt ans Abstimmen geht, wollen sie zentrale Textvorlagen weichspülen und so weit entschärfen, dass die notwendigen Mehrheiten in der Synodalversammlung erreicht werden können. Solche Last-Minute-Manöver dürfen ihnen die Synodalen nicht durchgehen lassen. Jetzt muss sich zeigen, wer von den Bischöfen begriffen hat, was die Stunde geschlagen hat, und wo sie stehen: auf der Seite Roms oder bei den Gläubigen?

### Zwei Züge rasen aufeinander zu

Beim Verständnis von Synodalität rasen zwei Züge aufeinander zu: Die römische Version will es dem gläubigen Volk allenfalls huldvoll gestatten, den Hirten je nach deren Laune einen Ratschlag zu geben. Am Ende steht hier immer die alleinige Entscheidungsmacht von Papst und Bischöfen. Der Synodale Weg in Deutschland dagegen stellt sich Beratungsgremien mit Entscheidungsbefugnis vor, an deren Voten sich die Bischöfe aus freien Stücken halten. Im System einer absolutistischen Klerikerkirche ist diese Variante der bischöflichen Selbstbindung zurzeit das kirchenrechtliche Maximum.



THOMAS SCHÜLLER

ist Professor für Kirchenrecht und Direktor des Instituts für Kanonisches Recht der Universität Münster

Die „Zauberformel“ der bischöflichen Selbstbindung nach Canon 127 des kirchlichen Gesetzbuchs wird durchaus auch kritisch betrachtet: Theologen wie Jan-Heiner Tück (Wien) befürchten, dass es den Bischöfen bei einer Selbstbindung an der Kraft fehlen werde, gegen Beschlüsse zu intervenieren, die sie theologisch und rechtlich nicht für tragbar halten.

Die Konflikte auf dem Synodalen Weg sind Ausdruck und Folge der Sackgasse, in die sich die katholische Kirche mit ihrer Verabsolutierung geistlicher Herrschaft seit dem 19. Jahrhundert hineinmanövriert hat. Konsequenz wäre heute die Entmächtigung von Papst und Bischöfen. Künftig bestünde ihr Dienst in der geistlichen Stärkung der Gläubigen, nicht aber im Ausspielen von Leitungsgewalt unter Zuhilfenahme kirchenrechtlicher Zwangsmittel. Doch welcher Amtsträger möchte wohl vom süßen Gift der formalen Macht lassen, zumal wenn ihm geistliche Autorität längst verloren gegangen ist?

### Was Rom verbieten will, ist längst erlaubt

Die Synodalen sollten in Frankfurt unerschrocken, besonnen und geistlich bewegt ihren mit großer Mehrheit eingeschlagenen Kurs fortsetzen und sich von den Bremsern nicht aufhalten lassen. Bei den Reformvorschlägen zu mehr Mitbestimmung können sie darauf aufbauen, dass es in Deutschland – mit römischer Erlaubnis! – längst Gremien der Finanzverwaltung gibt, die demokratisch gewählt und fachlich befähigt über die Verwendung kirchlicher Mittel entscheiden. Schon seit den 1960er Jahren arbeitet etwa das Bistum Rottenburg-Stuttgart auf der Ebene des Bistums wie der Pfarreien mit Räten von Klerikern und Laien, die zusammen mit dem Bischof beziehungsweise dem Pfarrer entscheiden. Das Bistum Limburg kennt seit 1969 eine Synodalordnung mit einem Diözesansynodalrat, in dem gewählte Männer und Frauen den Bischof beraten und zusammen mit ihm auch zu Entscheidungen gelangen.

Allen Gläubigen ist die Kraft zu gutem Rat gegeben. Das ganze Volk Gottes, so lehrt es die Kirche, kann im Glauben nicht irren. Diese Überzeugung gründet in einer sehr viel älteren Tradition als die historisch junge Überhöhung päpstlicher und bischöflicher Macht. Hier ist hierarchisch etwas aus der Balance geraten, was dringend synodal austariert werden muss. Bis dahin wird Rom seine Ohnmacht lernen müssen. Im Modus „Befehl und Gehorsam“ geht es heute nicht mehr. Und bestimmt liegt darauf auch kein Segen für die Zukunft der universalen Kirche. Der Synodale Weg ist ein Dienst an der Kirche und allen in ihr, die sich nach einem vieltimmigen und lebendigen Glauben sehnen, der zur Freiheit ruft. Man möchte den Synodalen zurufen: Habt keine Angst! Sprengt die römischen Fesseln, und fürchtet euch nicht!

**Auf der Synodalversammlung in Frankfurt** kandidiert der Autor am Samstag für den „Synodalen Ausschuss“, der die Reformbemühungen des Synodalen Wegs nach dessen Ende fortsetzen soll. (jf)